

Simone Rau, Anielle Peterhans und Mathias Born

Denise Pohl hatte als junge Assistenzärztin gerade Nachtdienst an einem Universitätsspital, als ein Oberarzt in das Dienstzimmer kam: «Aus dem Nichts heraus fragt er mich, ob ich einen Kaffee, Tee oder lieber ficken wolle», erzählt sie bei einem Treffen in Bern. «Es war mitten in der Nacht, und ich war mit ihm alleine. Ich erstarrte – und sagte nichts.»

Pohl ist mittlerweile Oberärztin an einem anderen Spital. Doch die 35-Jährige erinnert sich noch heute an das verstörende Gefühl von damals. Das Ausgeliefertsein. Der Machtmissbrauch. Sie sagt: «Mittlerweile bin ich mir einiges gewohnt, als Berufseinsteigerin aber verunsicherte mich dieser Spruch stark. Es ist eine Frechheit, dass sich Vorgesetzte so sicher fühlen und sich das Recht nehmen, solche Aussagen zu tätigen.»

Im Umgang mit Chefärzten, Leitenden Ärzten, Oberärzten, aber auch Patienten und deren Angehörigen erleben Ärztinnen immer wieder sexuelle Belästigungen oder Übergriffe. Das zeigt eine anonyme Umfrage des Recherchedesks und des Datenteams von Tamedia. In dieser berichten 252 Medizinerinnen über ihre Erfahrungen. Noch mehr – nämlich 398 Frauen – geben an, in ihrem Arbeitsumfeld schon einmal Sexismus erlebt zu haben.

Es passiert im Operationssaal, im Behandlungszimmer, während der Visite, in der Pause. Besonders gefährdet für Übergriffe sind Berufseinsteigerinnen: Assistenzärztinnen in der Weiterbildung zur Fachärztin, wie damals Denise Pohl, sowie noch unerfahrene Unterassistentärztinnen. Diese absolvieren in den letzten Jahren ihres Medizinstudiums Praktika an Spitalern.

Als Belästiger nennen die Umfrage-Teilnehmerinnen auffallend häufig ihre Vorgesetzten, oft stehen diese ganz oben in der Spital-Hierarchie. Mehr als die Hälfte der Betroffenen erleben mehr als nur schlüpfrige Sprüche, und viele leiden jahrelang, während die Beschuldigten kaum je belangt werden. Das liegt vor allem daran, dass nur ganz wenige belästigte Ärztinnen die Vorfälle melden.

Zahlreiche Ärztinnen haben in der anonymen Tamedia-Umfrage ihre Kontaktdaten hinterlassen. Sie wollen ihre Erfahrungen mit der Öffentlichkeit teilen und so auf das Problem aufmerksam machen, auch wenn die Angst vor persönlichen und beruflichen Konsequenzen bei vielen gross ist. Neben der Chirurgen Denise Pohl erzählen drei Ärztinnen, die seit Jahren im Beruf tätig sind.

Ständig schlüpfrige Sprüche

Ohnmacht, Machtlosigkeit, Fassungslosigkeit, Schockstarre – in den Gesprächen werden diese Gefühle auffallend oft genannt. Zum Beispiel von Chiara Gallo, die seit sechs Jahren als Hausärztin in einer Gemeinschaftspraxis in Zürich arbeitet. Die heute 41-jährige wurde Anfang 30 als Assistenzärztin von einem leitenden Arzt einer Intensivstation sexuell belästigt.

«Während eines halben Jahres kam es immer wieder zu verbalen Grenzüberschreitungen», erzählt sie bei einem Treffen in Zürich. «Er machte andauernd schlüpfrige Witze oder sexistische Sprüche. Es war extrem unangenehm.» Am verstörendsten seien die 12-stündigen Nachtdienste gewesen, während derer sie – wie alle Assistenzärztinnen und Assistenzärzte – jeweils im Pikettbett übernachtet habe. «Dieses stand aus Platzgründen im Büro des Vorgesetzten. Am Morgen fragte er mich jeweils vor allen anderen: «Ah, Chiara, hast du in



«Ich dachte, die Vorfälle seien zu banal. Obwohl sie sich schlimm anfühlten: Ich war froh, dass es mich im Gegensatz zu anderen vergleichsweise wenig traf.»

Chiara Gallo, Hausärztin



«Es ist eine Frechheit, dass sich Vorgesetzte so sicher fühlen und sich das Recht nehmen, solche Aussagen zu tätigen.»

Denise Pohl, Chirurgen

Vier Ärztinnen brechen ihr Schweigen

Sexuelle Übergriffe in der Medizin «Kaffee, Tee oder lieber ficken?»: Medizinerinnen sprechen über ihre Erfahrungen mit sexueller Belästigung. Und wieso sie diese nicht länger hinnehmen.

meinem Bett geschlafen?» Oder schlimmer noch: «Hast du in mein Bett gesaftet?» Es war so unglaublich peinlich.»

Betroffen sei nicht nur sie gewesen, sagt Gallo. Sondern viele Assistenzärztinnen und Assistenzärzte auf der Intensivstation. Die Männer habe er nach ihren Nachtdiensten jeweils gefragt, ob sie «sich schon einen runtergeholt» oder aber «eine Morgenlatte» hätten. Das sei den männlichen Ärzten fast noch unangenehmer gewesen als den Frauen – «weil es wohl so aussah, als seien sie Weicheier, wenn sie sich an den Sprüchen des Vorgesetzten störten».

Körperlich, sagt Gallo, sei der leitende Arzt ihr nie zu nahe gekommen – gewissen Kolleginnen allerdings schon. Auch deshalb meldete Chiara Gallo das Erlebte nie, wie sie sagt. «Ich dachte, die Vorfälle seien zu banal. Obwohl sie sich schlimm anfühlten: Ich war froh, dass es mich im Gegensatz zu anderen vergleichsweise wenig traf. Zudem war ich vom vielen Arbeiten auf der Intensivstation viel zu erschöpft. Der Hauptgrund aber war, dass ich es mir mit dem Vorgesetzten nicht verschmerzen wollte. Ich musste ja unter ihm weiterarbeiten.»

Warum hat sie die Vorfälle auch beim Verlassen des Spitals nicht gemeldet? Chiara Gallo sagt lange nichts. Und dann: «Ich hatte wohl einfach zu wenig Mumm.» Auch sei sie wohl froh gewesen, endlich weg zu sein. Heute empfinde sie Reue darüber. Auch weil sie zum Chef ihres Belästigers ein gutes Verhältnis gehabt habe. «Ich weiss: Ich hät-

te es ihm sagen können, und er hätte mir geglaubt.»

Das sei wohl typisch für viele Ärztinnen, die sich noch in der Ausbildung Fachärztin befinden, sagt Marianne Schär Moser, Psychologin und Mitverfasserin einer nationalen Studie durch das Staatssekretariat für Wirtschaft zu sexueller Belästigung am Arbeitsplatz. «Die Assistenzärztinnen machen eine Kosten-Nutzen-Rechnung: Soll ich den Vorfall melden? Was verbaue ich mir damit? Ist es besser, auf die Zähne

Zur Umfrage

Letzten Dezember führten der **Recherchedesk** und das **Datenteam der Tamedia** eine anonyme Umfrage bei Ärztinnen und Ärzten in allen Landesteilen durch. Der Link mit 31 Teilfragen wurde per Mail an die Mitglieder von fünf Verbänden verschickt, darunter Medical Women Switzerland. Zudem wurden rund 4600 Ärztinnen einzeln angeschrieben über das Verzeichnis, das der Berufsverband FMH auf seiner Website publiziert. Insgesamt haben **605 Ärztinnen und 35 Ärzte** den Fragebogen ausgefüllt. Die Umfrage ist nicht repräsentativ, die Ergebnisse lassen sich also nicht ohne weiteres auf die Ärzteschaft in der Schweiz hochrechnen. Möglicherweise haben vermehrt Personen teilgenommen, die von sexueller Belästigung betroffen waren oder sind. Und schliesslich sind Einzelfälle schwierig zu verifizieren, da stets nur eine Seite anonym erzählt. (sir/amp)

zu beißen, wenn ich in ein, zwei Jahren wieder weg bin?» Viele würden sich in dieser Situation gegen die Meldung entscheiden – und für ihre Karriere. Für ihren Energiehaushalt auch. «Man darf nicht vergessen, dass der Beruf der Ärztin extrem viel Druck und Stress und sehr lange Arbeitszeiten mit sich bringt. Auch das muss man aushalten können», sagt Schär Moser.

Der Bleistifttest

Regina Widmer, 65, spürt die Hand des Chefarztes noch heute. Sie ist Mitte 30 und arbeitet als Assistenzärztin auf der Chirurgie eines Spitals, als sie ihrem Vorgesetzten bei einer Operation helfen darf. Ihre Aufgabe ist es, mit zwei Haken den Bauch des Patienten offen zu halten, während der Chefarzt operiert.

Der Chefarzt ist bekannt dafür, jungen Ärztinnen im Operationssaal körperlich zu nahe zu kommen. «Und dann passierte es mir», sagt Regina Widmer. «Er legte seine Hand auf meine Hand und liess sie dort ruhen. Viel zu lange. Ich konnte nicht weg, wir waren ja mitten in der Operation. Es war abscheulich.»

Sie habe sofort gemerkt, dass die Berührung zu intim gewesen sei, sagt Widmer. Nicht richtig. Sie habe sich machtlos und ohnmächtig gefühlt. Besonders schlimm gewesen sei, dass alle am Operationstisch es mitbekommen, aber nichts gesagt hätten. «Er hat die Situation voll ausgenutzt.»

Regina Widmer erwarb einen Facharzttitel als Gynäkologin, eröffnete mit einer Freundin eine



Fotos: Dominique Meilenberg, Raphael Moser, Inseigruppe, Ela Çelik

«Ich stehe heute mit meinem Namen hin, damit es jüngeren Ärztinnen hoffentlich besser ergeht als den Kolleginnen meiner Generation.»

Regina Widmer,
Frauenärztin



«Ich war extrem überrascht, als ich mir über die sexuellen Belästigungen Gedanken machte und merkte, wie sehr sie meine Laufbahn eigentlich geprägt haben.»

Pia-Marina Guardiola,
Anästhesistin

Frauenarztpraxis in Solothurn – und vergass den Vorfall trotzdem nie. Genauso wenig wie ein sexueller Übergriff, den sie ebenfalls in ihren Dreissigern als Assistenzärztin an einem Spital erlebte. Wenn sie drei Jahrzehnte später davon erzählt, gerät ihre Stimme ins Stocken. Sie sagt: «Ich schäme mich. Ich schäme mich bis heute.»

Regina Widmer ist zum Zeitpunkt des Übergriffs bereits auf der Gynäkologie und Geburtshilfe tätig – ihrem späteren Berufsfeld. Sie befindet sich gerade alleine im Assistenzarztbüro, als der Chefarzt gut gelaunt hereinkommt. «Er sagte mir, ich solle mein Oberteil hochheben, einen Bleistift nehmen und unter die Brust halten – um zu sehen, ob er hält», erzählt sie. «Ich sehe die Situation noch heute vor mir. Er steht vor mir, ich mache, was von mir verlangt wird. Er lacht. Dann geht er zur Tür, macht einen abwertenden Spruch und verlässt das Büro.»

Regina Widmer weint, als sie vom Vorfall erzählt. «Es hat mich so beschämt. Dieser «Test». Diese Situation. Diese Ohnmacht. Diese Schockstarre. Ich hätte nie gedacht, dass mir das passiert. Dass ich mitmache.»

Die Gynäkologin wünscht sich, sie würde Wut empfinden auf den damaligen Chefarzt. Doch da sei – «grösser als alles andere» – die Scham. «Das erschüttert mich und ist ein beschissenes Gefühl – auch weil ich weiss, dass die meisten Betroffenen von sexuellen Übergriffen so empfinden.»

Es sei ihr damals nicht einmal in den Sinn gekommen, die bei-

den Vorfälle zu melden, sagt Regina Widmer. «Ich war Assistenzärztin und zuunterst in der Hierarchie.» Zudem habe damals gerade in den männerdominierten Fächern Chirurgie sowie Gynäkologie und Geburtshilfe vielerorts eine «frauenverachtende Stimmung» geherrscht. «Es fielen im Operationssaal auch immer wieder extrem abschätzig Sprüche über Patientinnen und ihre Körper.»

Regina Widmer setzt sich als Gynäkologin mit eigener Praxis bis heute dafür ein, dass Frauen eine selbstbestimmte Sexualität leben, über ihren Körper selbst verfügen können. «Dass ich es damals nicht geschafft habe, mich zu wehren, beschäftigt mich seit der Tamedia-Umfrage stark», sagt Regina Widmer. «Wir müssen aus der Sprachlosigkeit her austreten, schon in der Ausbildung über Abhängigkeits- und Machtverhältnisse informieren und auch Führungskräfte darin schulen. Ich stehe heute mit meinem Namen hin, damit es jüngeren Ärztinnen hoffentlich besser ergeht als den Kolleginnen meiner Generation.»

«Das ist zu nahe!»

Pia-Marina Guardiola schrieb in der Umfrage nicht viele Zeilen. Einzig: «Die Belästigungen und Diskriminierungen waren so viele auf verschiedenen Ebenen im Beruf, dass ich diese hier nicht beschreiben habe.» Ein Telefonat später ist klar, wovon sie spricht. Die 60-jährige Anästhesistin hat schon an vielen Orten gearbeitet. An einem Universitätsspital, einem Kantonsspital, einem Regi-

onalspital. Heute arbeitet sie selbstständig als Fachärztin in einer Privatklinik in Luzern.

Das ganze Ausmass ihrer Erlebnisse sei ihr erst durch die Tamedia-Umfrage klar geworden, sagt Guardiola. «Ich war extrem überrascht, als ich mir darüber Gedanken machte und merkte, wie sehr die sexuellen Belästigungen meine Laufbahn eigentlich geprägt haben.»

Bei ihrer ersten Assistenzstelle, da war sie 24, verlangte der Chefarzt von Guardiola, bei über 25 Männern eine rektale Untersuchung durchzuführen. Obwohl sie die einzige Frau im Team war. «Das war Schikane und ein riesiger Machtmissbrauch», sagt sie. «Er gab mir immer wieder zu verstehen, dass ich unfähig sei – als berufstätige Frau. Sprach mich als «Fräulein Doktor» an. Auch das eine Schikane.» Guardiola hielt es nicht mehr aus – und kündigte. «Es war das einzige Mal, dass ich einfach ging.»

Die verbalen und körperlichen Übergriffe hörten auch an einem nächsten Spital nicht auf. «Ein Oberarzt fasste mir während der Visite von hinten ans Gesäss», sagt Guardiola. Doch sie kündigte nicht gleich. «Ich gab ihm eine Ohrfeige.»

Auch Jahre später als Belegärztin – sie war schon über 40 und vierfache Mutter – sei es noch passiert. Sie traf auf einen Oberarzt, der sie schon als Assistenzärztin verbal belästigt hatte. Er habe sie ohne Vorwarnung gepackt und sexuell bedrängt – «ich stiess ihn sofort weg».

Mittlerweile ist die Ärztin 60 und froh, dass sie früh gelernt hat,

Grenzen zu setzen, laut zu sagen: «Du kommst mir zu nahe!» Gerade im Operationssaal, wo man im Team stundenlang körperlich nah aneinander arbeite, unter Stress stehe, sei dies wichtig – denn es könne schnell sexistisch und übergriffig werden.

Rückblickend erkennt Guardiola, wie solche Ereignisse sie und ihre Karriere geprägt haben. «Ich war ständig auf der Hut und ging Konflikten wenn immer möglich aus dem Weg», sagt sie. Drehte sich bei einem Bewerbungsgespräch alles um ihr Geschlecht statt um Fachliches, habe sie eine Stelle ausgeschlagen: «Es gibt auch Chefärzte und Professoren, die mich respektiert und gefördert haben. Ich habe mir mit der Zeit dann eben diese Orte ausgesucht – wie die heutige Privatklinik.»

«Man hält die Klappe»

«Kaffee, Tee oder ficken?» Leider gehören solche frauenverachtenden Sprüche, wie sie eingangs schilderte, in vielen chirurgischen Abteilungen noch heute zum Alltag, sagt Denise Pohl. Gerade an Universitätsspitalen, wo auch geforscht werde und der Konkurrenzdruck hoch sei. Sie habe während ihrer Zeit als Assistenzärztin häufig erlebt, dass Kaderärzte ihre Position ausnutzten. Ein leitender Arzt habe sie etwa einmal gefragt, was denn ihre sexuellen Vorlieben seien. «Er sagte, das interessiert mich, denn privat würde ich ja oft schwarz tragen.»

Am meisten Macht hätten die Chefärzte. «Sie können sich alles erlauben, da sie oft als Koryphäe in ihrem Bereich gelten», sagt

Pohl. «Niemand würde sich trauen, etwas gegen sie zu sagen.» Schon gar nicht die Assistenzärztinnen. Denn als junge Chirurgin sei man stark auf den Goodwill von Ärzten angewiesen, die über mehr Erfahrung verfügten. «Für die Zulassung zur Facharztprüfung braucht man eine gewisse Anzahl an Operationen. Diese werden nicht gerecht verteilt, sondern häufig an diejenigen Personen, die dem Vorgesetzten fachlich auffallen oder teilweise einfach sympathisch sind. Da macht man halt mit und hält die Klappe», sagt Pohl.

Heute ist die Chirurgin an einem Regionalspital tätig – auch wegen dieser Erfahrungen. «Hier sind viele Frauen, und die Kultur ist gut.» Als Oberärztin fördere sie die Assistenzärztinnen gezielt. «Glauben Sie mir, sie sind mindestens so talentiert wie ihre männlichen Kollegen.»

Denise Pohl sagt, sie habe erst mit den Jahren gelernt, sich zu wehren. Spreche jemand an ihrem jetzigen Spital von den «jungen Dingen» und meine dabei die Assistenzärztinnen, sage sie direkt, dass das nicht gehe. Deshalb sei sie auch schon als «radikale Feministin» bezeichnet worden. «Aber heute ist mir das egal.»

«Jemand muss hinstehen»

Denise Pohl, Chiara Gallo, Regina Widmer und Pia-Marina Guardiola sprechen auch für andere Ärztinnen, die mit Namen über ihre Erfahrungen berichten wollten – dann aber davor zurückschreckten. Zum Beispiel eine 32-jährige Gynäkologin, die als Assistenzärztin monatelang von einem ihr überstellten Arzt belästigt wurde. Es habe mit Avancen begonnen, auf die sie nicht reagiert habe, erzählt sie bei einem Treffen, danach habe der Arzt sie blossgestellt und gedemütigt sowie körperlich bedrängt. «Ich weiss, es wäre wichtig, dass ich meine Geschichte öffentlich erzähle. Doch der Gedanke daran versetzt mich in Panik. Ich war bisher erst an wenigen Spitälern tätig. Ich befürchte Konfrontationen und auch Karriere Nachteile. Auch wühlt mich das Ganze nach wie vor sehr auf.»

Für Guardiola ist klar: Wenn sich etwas ändern soll, muss der Druck auch von oben kommen. «Man darf nicht nur von den belästigten Ärztinnen erwarten, dass sie sich wehren», sagt sie. Denkbar sei das etwa über die standardisierten Bögen, die eine Ärztin und ein Arzt für einen Facharzttitel ausfüllen müsse. «Da bewertet man das Spital und seine Weiterbildung. Hier gehört unbedingt anonym die Frage dazu, ob es zu Sexismus oder Belästigung kam.» Habe ein Spital viele Meldungen, könnte das die FMH öffentlich anprangern.

Die vier Ärztinnen wissen, dass Kolleginnen von ihnen noch viel Schlimmeres erlebt haben. Auch deshalb wollten sie an die Öffentlichkeit treten. «Jemand muss hinstehen», sagt Frauenärztin Regina Widmer. «Es genügt nicht, wenn nur wir Ärztinnen untereinander darüber diskutieren, wie wir mit sexueller Belästigung umgehen sollen. Es braucht eine Aufarbeitung innerhalb der ganzen Branche.»

Erlebten Sie sexuelle Belästigungen in der Medizin? Oder in einem anderen Arbeitsumfeld? Bitte schreiben Sie an simone.rau@tamedia.ch

Hilfe für Betroffene bietet Remed, das Unterstützungsnetzwerk für Ärztinnen und Ärzte, erreichbar unter der 24-Stunden-Hotline (0800 0 73 633) oder per Kontaktformular (www.swissremed.ch). Auch beim Beratungsportal www.belaestigt.ch ordnen Fachpersonen Übergriffe am Arbeitsplatz vertraulich ein.

252

Ärztinnen berichten, dass sie sexuelle Übergriffe bei der Arbeit erlebt haben.

141

Ärztinnen schildern neben verbalen Belästigungen auch viel weitergehende Ereignisse – etwa Stalking.

398

Ärztinnen geben in der Umfrage an, in ihrem Arbeitsumfeld schon einmal Sexismus erlebt zu haben.